

Harald Seubert

Werde, der du bist. Nietzsche und Pindar<sup>1</sup>

Vortrag Nietzscheforum München 24.6.24

*Für Annette*

## I Präludium

Pindar ist unter den frühgriechischen Lyrikern eine herausragende Persönlichkeit – und mit ihm verbindet sich ähnlich wie sonst nur mit Sappho eine neue, eigene, individuierende Stimme. Sie bilden fast zeitgleich lebend, eine männlich-weibliche, weiblich-männliche Dyas. Das Ichsagen der Lyrik ist hier greifbar. Lyrik, Schmerz Überwältigung Leidenschaft vor allem bei Sappho tritt es hervor.

Er lebt zwischen 510 und 450 v. Chr. ... Pindar wird schon in den zeitgenössischen Zeugnissen *sophos* genannt: ein Weiser, der zugleich Geschicklichkeit erworben hat; einer, der aus der Physis, der Natur, sein Wissen bezieht...<sup>2</sup>

Gedichtet hat Pindar Sieges- und Kriegslieder.

Der Sieg ruft im Dichter eine kongeniale Reaktion hervor, die entsprechenden Lieder sind Anrufung eines Gottes. Das von Heidegger beschworene Geviert der Menschen und Götter, in der Entgegnung von Himmel und Erde hat in der frühen Lyrik einen Resonanzraum<sup>3</sup>

Dichtung in der ausgebreiteten Spannung zwischen Rühmen und Warnen...

Dieser Grundton der harten, gegenstrebigen Fügung, Bogen und Leier, Heraklit, ist auch für Pindar als eine existentielle Grundstimmung wesentlich... Der bedeutende klassische Philologe Wolfgang Schadewaldt formulierte die Spannung charakteristisch treffend- eine unaufgelöste Dualität, einerseits das

---

<sup>1</sup> Ich danke Vanessa Krämer für ihre unschätzbare Hilfe nicht nur in der Redigierung dieses Vortrags-

<sup>2</sup> Wolfgang Schadewaldt, Die frühgriechische Lyrik, Tübinger Vorlesungen Band 3, Frankfurt/Main 1989, S. 133 ff.

<sup>3</sup> Martin Heidegger, Erläuterungen zu Hölderlins Dichtung, Heidegger GA Band 4, Frankfurt/Main 2012, S. 15 ff.

göttlich Strahlende, <sup>4</sup>Lichte, Hohe; demgegenüber die Sphäre des Sterblichen.  
Die Differenz zwischen Menschen und Göttern bricht hier vollends auf.

Was ja auch dem Gruß des delphischen Gottes entspricht: *Gnothi seauton*, eine  
Abkürzung unserer Aussage: erkenne, dass Du ein sterblicher Mensch bist und  
nicht ein/der Gott.

In seiner V. Isthmischen Ode schreibt Pindar als Vorform des „Werde, der du  
bist“ „Trachte nicht, was zu werden: alles hast du,

Wenn dich dieser schönen Dinge Teil erreicht./Sterbliches Sterblichen ziemt“.

Die gegenstrebige Fügung, Bogen und Leier, die „palintonos/palintropos  
harmonia“, wie es bei Heraklit heißen wird.<sup>5</sup>

498 v. Chr. tritt Pindar erstmals in die antike Öffentlichkeit, und von diesem  
Zeitpunkt an vollzieht sich seine Wirksamkeit in konzentrischen Kreisen.

Die Wirkung wächst von Boiotien und Thessalien in konzentrischen Kreisen auf  
die gesamte hellenische Welt..

Der boiotische Dialekt ist dicht, archaisch, manchen erscheint er schon in der  
griechischen Antike primitiv. Darin zeigt sich die Alterität gegenüber dem  
klassischen Griechisch.<sup>6</sup>

490 v.Chr. beginnen die Perserkriege: Pindar war, was angesichts heutiger  
überwunden geglaubter Bellizismen von schlagender Aktualität ist, ein Dichter  
des Friedens. Der Krieg hatte ihn mit Sorge beschwert und sein Dichten zeitweise  
gehemmt. Nach allem was man weiß und nach seinen lyrischen Selbstzeugnissen.

Pindar wird, wie Wolfgang Schadewaldt ingenüös gezeigt hat, bei Hölderlin in der  
Totale heimisch... Aus dem Durchbruch zu den griechischen Göttern, deren  
Epiphonie bei Hölderlin von Anfang latent gegenwärtig gewesen ist.<sup>7</sup>

---

<sup>4</sup> Dazu Georg Picht, *Kunst und Mythos*, Stuttgart <sup>2</sup> 1987, S.68 ff, S. 198 ff.

<sup>5</sup> Schadewaldt, *Frühgriechische Lyrik*, a.a.O., S. 233 ff.

<sup>6</sup> *Ibid.*, S. 219 f.

<sup>7</sup> Schadewaldt, a.a.O., S. 241-262.

Die harte, die gegenwendige Fügung, die *palintonos harmonia*<sup>8</sup> teilt Hölderlin mit Pindar. Schadewaldt spricht von der „Einbürgerung“, die nicht als *Imitatio veterum* erfolgen kann, sondern in der Totale, wenn ein dichterisches Ingenium vom Rang Pindars eingeführt wird,

Zur Rezeption nicht nur Bücher haben Schicksale- Diese Pindarlinie in der deutschen Literatur beginnt mit Herder und dem jungen Goethe. Lessing hingegen ließ sich von Pindar nicht näher berühren und bewegen. Gerade bei Nietzsche, dem Philologen und Nachbilder des ältesten Alten, das er ins neueste Neue transfiguriert, setzt sich diese Linie fort...<sup>9</sup>

Schadewaldt zieht einen unmittelbar einleuchtenden Vergleich: Diese Art, einen frühgriechischen, vorklassischen Dichter zu lesen, stehe in Analogie zu der Art und Weise, wie Winckelmann Homer las.

In die Reihenfolge setzt Schadewaldt auch Rilkes Duineser Elegien, die ohne Pindar in dieser gewagten und stimmigen Fügung nicht hätten konstituiert werden können.<sup>10</sup>

## II. Leitmotive

### II.1 Panionische Feste

Panionische Feste, in denen nicht nur sportive Aktivitäten blühen, sondern auch Handel und Austausch...(Pythische Ode 12.)<sup>11</sup>

Pindar unterhielt außergewöhnlich enge Beziehungen zur Insel Ägina, einem Zentrum des dorischen Adels.

In der achten *Pythischen Ode* gibt Pindar den Einblick in das strittige Menschenlos, dass Sieg und Besiegtheit einander komplementär sind. Allgemein

---

<sup>8</sup> B. Seidensticker, *Palintonos harmonia*. Vandenhoeck und Ruprecht 1982.

<sup>9</sup> Z. B. M. Riedel, *Pathos des Hoerens. Orphischer Gesang bei Rilke und Nietzsche*, *Blaetter der Rilke-Gesellschaft* 24 (2003), S. 33 ff.

<sup>10</sup> Schadewaldt, *Die frühgriechische Lyrik*, a.a.O., S. 250 f.

<sup>11</sup> U.Hölscher, *Siegeslieder*, München 2003.

ist nur das Todeslos der Menschen. Ende und Anfang schließen einander zusammen.

Pindar wurde, wie Michael Theunissen in seiner großen Monographie 2000 detailliert gezeigt hatte, zum visionären Morphologen des Zusammenschlusses und Zusammenpralls von Ende und Anfang.<sup>12</sup>

Für ihn als Boiotier waren die Perserkriege auch weiter weg als für andere Poleis.

Zeit ist menschenlos, ohne Mitte und Telos.

Die absolute Metapher des Hängens in der Zeit wird für Pindar zum Grundleitmotiv. Ob man im Geist Nietzsches von einer Metapher reden sollte, dem Übertragen eines „eigentlichen Sinns“ in einen uneigentlichen? Ist nicht die archaische Grunderfahrung auch eigentlicher Sinnzusammenhang, der nicht erst der Übertragung bedarf?

Blumenbergs Metaphorologie kann hier anschließen.

Pindar formuliert in Fragment L 8 den Satz von der „tückisch auf den Menschen hängenden Zeit“.<sup>13</sup>

Nicht zu übersehen ist der Staatsmann Solon, dem Platon abgestritten hat, überhaupt Staatsmann gewesen zu sein: dieses Epitheton verdient einzig Sokrates, der Ausgestoßene und Hingerichtete der Polis...

Solon trat auch als Dichter in Erscheinung, er schrieb von der „Unabsehbarkeit der Folgen menschlichen Handelns“, etwas, was kluge Politik immer mit beachten müsse. Ein dichterischer Agon kreiste um das menschliche Alter. Solon lag im Streit mit Minneros-, und es finden sich Dichtungsgeflechte, Pindar, Töne und Gegentöne, antwortet Minneros.<sup>14</sup> Dabei geht es nicht nur um eine

---

<sup>12</sup> M.Theunissen, Pindar. Menschenlos und Wende der Zeit München 2000.

<sup>13</sup> Theunissen, *ibid.*, S. 138-159.

<sup>14</sup> *Ibid.*

Binnenbetrachtung des Alters, sondern auch um die Vergleichsperspektiven zwischen Jugend und Altem Verlust und Gewinn

Die dichterisch-denkende Zeitreflexion verbindet unterschiedliche frühgriechische Lyriker. Sie ist ein Movens von Archilochos, der vom Spannungsfeld zwischen Überwältigung und Distanz spricht (fr 128), ebenso von der „Willkür der Möglichkeit“. Angst wird dabei mit aufgerufen als Abgrund menschlichen Daseins.

Und die Gegenwart? Sie ist ungreifbar, und kann doch als letzte Hoffnung evoziert werden. Existentielle Paradoxien stellen sich ein, namentlich bei Alkaios: er thematisiert den „vollendeten Richterspruch“, der die Gegenwart fast in Nichts zergehen lässt: „Zukunft des Vergangenen“. Man muss nicht an Augustinus‘ Zeitabhandlung Confessiones XI denken,<sup>15</sup> und auch nicht an Heideggers Abwendung vom „vulgären“ Zeitbegriff, oder gar an Günter Grass‘ Kunstwort von der „Vergegenkunft“.<sup>16</sup>

## II.2. Hängen und Perspektiven auf das Glück

Das Glück zeigt sich als gelingendes Ganzes, Vorblick, der desillusioniert werden mag, der aber doch solange er ist, den unendlichen Mangel an Sein (Schelling) kompensiert. Pindar evoziert diese Ganzheit des Glücks, proleptisch...als Vision des Blicks auf das Ganze (Dichten und Denken)

Das Glückszerbrechen ist umfassend und doch ist es nicht alles. Auch in Erinnerung kann Glück liegen... und sogar stellt sich die in ihr gottähnliche Qualität ein.

---

<sup>15</sup> Aurelius Augustinus, Confessiones Buch XI, zweisprachig übersetzt von J. Bernhart, München 14. Auflage 1980

<sup>16</sup> B. Schirrmacher, Einführung der Zeit. Intermedialität und Günter Grass Konzept der ‚Vergegenkunft‘, in: Sprache-Literatur-Kultur, Uppsala 2010, S. 279 ff.

Auch Hoffnung, Elpis, spielt bei Pindar eine maßgebliche Rolle. Die Hoffnung, die aber auch trügerisch sein kann. Hoffen und Streben /orexis liegen nicht auf einer Ebene. Sie sind musikalisch gegeneinander ankomponiert.

Maßloses Streben figuriert bei Pindar als eine Form „besinnungslosen Verlangens“ (P 3, in der Doppelbewegung.)

Neben dem Hängen in der Zeit kennt Pindar auch den Gegenton, die Gegenstimmung.

In der 12.Pythischen Ode wird deutlich, wie, um es mit einer hier besonders gelungenen Formulierung von Michael Theunissen zu sagen, Dichtkunst das Schreckliche ins Schöne verwandelt, Leben aber sich allzu häufig als Verwandlung des Schönen ins Schreckliche erweist.

### II.3. Kronos und Kairos

Ebenso ein frühgriechische Dichtung verbindendes Motiv ist die Verklammerung von Chronos und Kairos. Theunissen spricht davon, dass Kairos bei Pindar zum Dichtungsprinzip werde.

Den Kontext setzt der Rückgang in das anfänglich Wahre... Giambattista Vicos: Annäherung an das Anfängliche... Der Lobpreis auf Lied und Gesang selbst in der X. Olympie.

Der Siegesgesang ist zugleich Präsentmachung des Gottes: Epiphanie...

In der II. Olympie geht es um Losreißen und Losgerissenwerden, um Leid und Erlösung, Erkenntnis von Schuld.

Pindar fasst insbesondere in der herausgehobenen X. Olympischen Ode die Zeit als Gewalt auf. Die hinwegreißende Zeit, die Zeit der Gewalt, wird konterkariert durch konstituierte Ordnungen.

Zeit ist indes *vor* den Ordnungen des Maßes anwesend. Herkuleische Zeit ist voranfällig: Sie geht der Konstitution der Ordnungsformen voraus. Mit Pindars

Oden konkretisiert sich nicht nur im vagen remythologisierenden Raum was Schellings Unterscheidung positiver und negativer Philosophie, bzw. die Selbstdepotenzierung des Denkens gegenüber dem Dichten bei Heidegger bedeutete, oder die tiefe Kraft der Dichtung

Angeeignet wird die Herakles-Zeit durch den Dichter. Damit wird die Dichtung selbstreferentiell, autoreflexiv. Gewissheit wird nicht apriorisch konstituiert, sondern im Fortgang durch die Geschichte hindurch. Die zehnte Olympische Ode mündet in eine feiernde Evokation

Kairos, der Augenblick der Wendung, der Umschlag des Leidens ins Glück, die Erfüllung der Zeit.

Die zehnte Olympische Ode zieht den herrschenden Chronos in eine Transzendenzform ein...

Es gibt Zeiten der Gewalt, der Überwältigung, aber auch der Transzendenz. Aus der Zeit und den divergenten Zeitsinnen gehen die Ordnungen hervor, kategoriale Verwirklichung in Maß, in Raum, auch in der Anordnung der Namen.

Theunissen macht zu Recht und bedenkenswert den Bogen auf, der die Pindarische Evokationen mit anderen frühgriechischen Dichtern verbindet. Unter anderem mit Sappho, Archilochos und Simonides.

Elpis Hoffnung kann einerseits Aufschwung in die Ekstase sein, andererseits Sichverspielen im Strom der Zeiten, und schließlich eine Hybris, die die Mahnung des *gnothi seauton* übergeht.

Theunissen spricht von einem theologischen, besser vielleicht eschatologischen Vorbehalt, wenn auch die Gefahr einer judäo-christlichen palimpsestartigen Überschreibung erkannt werden sollte.

Gerade in der X. Olympischen Ode wird deutlich, wie sich der Siegesgesang in einen Lobpreis des Gottes wandelt. Damit wendet sich das Lied auf sich selbst zurück.<sup>17</sup>

Kairos wird zum Dichtungsprinzip (wofür Theunissen die II. Olympie exemplarisch ins Feld führt).

Der Kairos ist der Zeit-Punkt, in dem das Gebotene getroffen wird, sowohl in Wort als auch in der Tat.

Der Kairos nach dem Maß der Menschenwelt ist im Sinn der achten pythischen Ode sich auf schwankendem Boden einzurichten.

Was bei Platon nachklingen wird, das „Herrwerden über sich selbst“, das Sichselbst Übertreffen ist auch im Pindarischen Kairos angelegt. Und Platon war zunächst Dichter und Mythologe

Nicht nur das *kata physin*, und das *para physin* bilden Widerstreit-Kräfte, wie man es von Platons Sokrates-Dialogen her kennt. Vorausgeht in der Pindarischen Dichtung die Formulierung „*kata kairon*“: in Übereinstimmung mit dem Kairos. Damit steht in engem kontakt die Formulierung vom „Herrwerden über sich selbst“: ein sich selbst Übertreffen.

Eine Lebensführung jenseits des Kairos kann letztlich nicht zu stabilisiertem Glück führen. Pindar zeugt dies in der 7. Nik. Ode... Damophilos' Mitte und Maß verlierende Lebensbahn, exzentrisch, was sich ja auch Hölderlin zum Maßstab wählte.

Die Härte zeigt sich auch als Kompositions- und Stilprinzip bei Pindar durchgehend: nicht ein hell auftönender hymnischer Jubel, vielmehr das Verebben. Schadewaldt schreibt in großartiger Beobachtung: „dieses

---

<sup>17</sup> Vgl. dazu den Anhang bei Theunissen, der ausgewählte Pindar-Texte und ein sehr ausführliches Literaturverzeichnis bietet, S. 993-1052. Ich danke meinem Basler Oberassistenten Dr. Thomas Dürst, der die der frühgriechischen Dichtung gewidmeten Oberseminare Theunissens besuchte, für freundschaftlichen Einblick in seine Notizen.



Verebbende und Offenlassende ist das Herrliche an seiner Form“<sup>18</sup>(Tüb. Vorlesungen, Band 3,233)

Der Gruß an das Delphische Orakel: „*Gnothi seauton*“:er bedeutet: Erkenne, dass Du kein Gott bist, sondern ein sterblicher Mensch.<sup>19</sup>

Bei all seiner frappanten Gelehrsamkeit und seinen dichterisch reflexiven Spuren lässt es Theunissen doch am wesentlichen Verständnis fehlen.

Theunissen wählt eine Wegstrecke von Heidegger über Nietzsche zurück zu Hölderlin und zurück. Nietzsche erscheint dabei nur als ein marginalisierter Zwischenhalt. Die Bedeutung von Pindar, auch in der Formgestalt, im Blick auf Nietzsche wird eher übergangen.

Nietzsche kommt bei Theunissen zwar vor, er erweist ihm sogar prominente Referenz als Höhepunkt des dionysischen Zeitalters. All dies ist bemerkenswert, es verflüchtigt aber die Nietzsche-Spuren in eine Randglosse- für Nietzsche war der große Pindar- und Kierkegaard-Interpret Theunissen ebenso wie Wolfgang Schadewaldt nicht sensibel genug.

Die „orgiastischen Flötenweisen Pindars“ werden Subtext des Dionysischen. Der frühe Nietzsche binde daher letztlich seine Deutung an Schopenhauers Artistenmetaphysik. Im Einzelnen ist das nicht falsch, im Ganzen aber klar verzeichnet. Das Schopenhauerische Quietiv wollte Nietzsche bekanntlich hinter sich lassen. Und mithin wollte er das älteste Alte aufgraben.

### III Pindar in Nietzsche in Hölderlin

1.Nietzsches Befassung mit frühgriechischer Lyrik reicht weit zurück in seine Basler Zeit; dabei hebt Nietzsche auch formgeschichtliche Befunde hervor.

---

<sup>18</sup> Schadewaldt, Tüb. Vorlesungen, Band 3,233.

<sup>19</sup> Theunissen, Vormetaphysisches Denken, in: U. J. Wenzel (Hg.), Vom Ersten und Letzten. Positionen der Metaphysik in der Gegenwartsphilosophie Frankfurt/Main 1998, 23-46.

Paiane bestimmt er als Gesang und kurze Gebetsformel, in unterschiedlichen lebensweltlichen Verhältnissen: Dankopfer bei (festlicher) Mahlzeit, bei der Ausfahrt ins Meer und bei Weihehandlungen.<sup>20</sup>

Pindar und Sappho gruppieren sich zu einem verwobenen, in sich geschlossenen Kranz. Die Subjektivität des Ich-Sagens tritt hervor, schon in jener frühen Zeit. Doch Kunst und Gefühl sind nun einmal verschmolzen II 2,139 Seefahrer in ihrer Rückkehr. Katharsis, der Sieger weihet seine Waffen und empfängt in diesem Licht auch als Person eine höhere Würdigkeit. Von Sappho berichten schon die antiken Quellen, dass sie erst- und einmalig gewesen sei.

„es plätschert durch die Quittenzweige das heilige kühle Wasser und beim Beben der Blätter fließt Schlummer hernieder.“ Metrik und Musik deutete Nietzsche immer in ihrem engen Zusammenhang, Lyrik erweist sich als „älteste Form der Poesie, aus dem Tanz, Dies ist die Keimzelle der Tragödienschrift, Von der Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik“. Das Epos ist dann nur Seitenstück und Nebenphänomen. Pindar erhält in Platons Nomoi Buch III den Beinamen „ho sophotatos“- der heiter Weiseste. In der 10. Pythischen Ode erfreut sich selbst Apoll am Springen der Esel.<sup>21</sup>

Auch Bienen, die ihren Honig dem göttlichen Kind aufs Gesicht tröpfeln lassen Die Siegeslieder seien, so betont Nietzsche, „ihrer Natur nach heiter.“ Pindar verflucht seine Dichtung mit der Muse der Rhetorik Peito. Groß- und volltönend. Heiteres und Erhabenes verbanden sich, vielleicht evoziert Nietzsche damit eine Wunsch- und Zielimago seiner selbst. Erhabenheit stellt sich, so unterstreicht Nietzsche, erst im Gang ein, es ist megalotonos. Nietzsche. Damit hänge „etwas Neues zusammen. Pindar will die Glätte nicht“, dann die Analogie zur Tragödie. Nur im göttlichen Strahl leuchtet das Leben der Menschen... Zugleich lebt im Gesang weiter, was in der gelebten Realität untergehen muss, in der Linie des

---

<sup>20</sup> Schadewaldt, Zwei Pindar-Ode, in: Jahresring 66,67 Stuttgart 1966, S. 241-254.

<sup>21</sup> 10. Pythische Ode, aa.O. bei Schadewaldt, a.a.O., S. 258-260.

Vergleichs zur Tragödie. „Nur im göttlichen Strahl leuchtet der Menschen Leben“, -eine Verbindung, die Athen und Jerusalem miteinander verbindet, jüdische Glaubensweise und griechischen Narrativ.

„O Tagesmenschen, was seid ihr? Nichts? etwas? Alle gleich dem Schattenbilde des Traums“ (skias onar)!

In den zehn Jahren intensiver philologischer Lehrtätigkeit in Basel berührte Nietzsche die gesamte antike Literatur, griechisch ebenso wie lateinisch, Philosophie, Historiographie, immer wieder anlandend, die Taue werfend bei der frühgriechisch archaischen Lyrik.

2. Die II. Pythische Ode ist Quelle des „Werde der du bist.“ (Hölderlin Ausgabe Deutscher Klassiker Verlag, Übersetzungen 719ff.)<sup>22</sup>

Evokation der Rückkehr in die Wegbahnen, Einstimmung in das eigene Schicksal, Aneignung dessen, was und wo die Persönlichkeit von Anfang her gewesen ist. Zitat Hölderlin bittet in seiner Patmos-Hymne buchstäblich um den Geist Pindars: „O Fittige gib uns treuesten Sinnes /hinüberzugehn und wiederzukehren“

Oder: „Ob ich mich selbst umschreibend, hinaus mich lebe, darüber hab ich zweideutig ein Gemüt, genau es zu sagen“

Oder, in den Versen, mit denen Theunissen seine Pindar-Deutung beschließt.

„Um diese Zeit gibt jedes Wesen seinen Ton an, seine Treue, die Art wie eines in sich selbst zusammenhängt“.

---

<sup>22</sup> Hölderlin, Übersetzung der II. Pythischen Ode, Hölderlin, Hyperion, Empedokles, Aufsätze, Deutscher Klassikerverlag, Gesamtausgabe, Band 2, Frankfurt/Main 1994, S. 729 ff.

## Iv Selbst als ein Anderer

Wie kann man werden, der/die man schon (gewesen) ist.

Mehrfach wird die Pindarische Wendung bei Nietzsche evoziert. In der Fröhlichen Wissenschaft wird es eindrücklich evoziert in (KSA 3, 519).

Das Paradox kann eine Selbst-Evokation sein, Werde, der /die du bist. Wenn von einer zweiten Person gesprochen wird, so setzt es hohe Kenntnis der Eigen-Perspektive voraus, vielleicht wie das Interjekt eines klugen Psychoanalytikers als Freund, um diese Lineatur zu ziehen.

In ‚Schopenhauer als Erzieher‘ wird diese fluide Titulatur noch statisch evoziert: „Sei du selbst!“

Der Übergang, bzw. Bruch zwischen II. Unzeitgemäßen Betrachtung und den prominenten späteren Pindar-Evokationen wird völlig deutlich.

In *Ecce homo* ist der Imperativ sogar noch markanter gesetzt: „Wie man wird, der man ist“.

Klar identifizierbar ist die Herkunft aus Pindars II. Pythischen Ode.

Philologen haben Nietzsche vor allem und immer wieder vorgehalten, dass er in der entsprechenden Formulierung das Verb *mathein* übergangen habe.

Philosophie muss Philologie werden und Philologie wieder Philosophie. Mein Lehrer Manfred Riedel schrieb mir in seine Freilichtgedanken der Geist lebt nur im Buchstaben.

Der unmittelbare Kontext der II. Pythischen Hymne gilt dem Herrscher Hieron, es ist ein sehr früher Beitrag der Fürstenspiegelliteratur. Hieron soll lernen, wer er sein kann.

Dies bedeutet gerade kein unmittelbares mit sich Vertrautsein (Dieter Henrich),<sup>23</sup>es bedeutet vielmehr eine Selbst-Veränderung, die freilich nicht in dialektische Schrittfolgen führt, sondern in einem offenen Selbst-Spiegel liegt.

Wie Babette Babich beobachtet, liegt in der Pindarzitation sogar eine Illustration von Nietzsches *Amor fati*.

Eine Rückkehr zum Anfang. Hölderlin „Wie du anfiengst so wirst du bleiben“.

Hölderlin in seinem Pindarisierenden Wortlaut

Ein Räthsel ist Reinent sprungenes. Auch / Der Gesang kaum darf es enthüllen.  
Denn / Wie du anfiengst, wirst du bleiben, / So viel auch wirket die Noth / Und  
die Zucht, das Meiste nämlich / Vermag die Geburt / Und der Lichtstrahl, der /  
Dem Neugeborenen begegnet.<sup>24</sup>

Ins Philosophische gewendet ist dies eine Grundstimmung zwischen Parmenides und Heraklit. Hinweg und Rückweg sind das selbe: Nicht dialektisch einfach, sondern „selbst ver-andernd“. Das eine von sich selbst unterschiedene, Hen diaphoron heauto.

Auf Liebesbezüge angewendet: die Andere, das Andere nicht nach dem eigenen Bild verformend, überformend

Hölderlin noch einmal: „Doch es kehret umsonst nicht / Unser Bogen, woher er kommt“.

\*

Eine mögliche Lesart hat Alexander Nehamas evoziert und in gewisser Weise auch überreizt:<sup>25</sup> das eigene Leben zu lesen wie einen Text, einen Text, der in die Tiefen, Abgründe, die Moira sich einlässt und aus ihnen ans Licht gebracht wird.

---

<sup>23</sup> Henrich hat dies als Grundform für die frühidealistische Philosophie gewählt. Wie manches an seinem Vermächtnis ist dieser Begriff Schule bildend geworden, er erfordert aber einen metakritischen Blick. Es ist keineswegs so, dass Henrichs Deutungen der klassischen deutschen Philosophie unbefragt übernommen werden könnten. Henrich stilisierte sich als Über-Heidegger, er sprach nicht frei von Häme von Heidegger, wie anders ist der Umgang Theunissens mit dem großen, strittigen Lehrer.

<sup>24</sup> Hölderlin, Der Rhein, Stuttgarter Ausgabe 2.1, S. 166, vgl. B. Böschstein, Hölderlins Rheinymne, Zürich 1968.

<sup>25</sup> A. Nehamas, Nietzsche- Leben als Literatur, Göttingen<sup>2</sup> 1996.

Aus den Anfängen zurück ins Helle.

Der Mangel an Philologie, ihre fehlende Musikalität zeigt sich gerade auch in diesem Werdevorgang. Nicht Selbst-Transformation, jedenfalls nicht sie allein, sondern der Seinssinn dieses Selbst.<sup>26</sup>

In frühneuhochdeutscher Literatur gibt es, eng verwandt dem *Memento mori*, Aufschriften auf Hausfassaden: „gedenk‘ Mensch wer du bist und du wirst werden.“

So auch anklingend an die bei Jaspers vielfach zitierten Hausaufschriften: „ich weiß nicht, woher ich komme, ich weiß nicht, wohin ich gehe, mich wundert, dass ich fröhlich bin“.

In ‚Also sprach Zarathustra‘ wird dies nochmals in eine andere Tonart transformiert: „Der du bist und werden musst“ (KSA 4 297).

Einen Ort hat die die ängstliche und zugleich gnomische Formel unter anderem auch in persönlichen Verbindungen, zu Andreas Lou Salomé, auch zu Paul Rée und anderen...

Die ingeniose Biographie, die Nietzsche verdient haben würde, steht noch aus. Vielleicht wird sie Andreas Urs Sommer dieser Zeit schenken: Aufgrabung des ältesten Alten, Unzeitgemäßheit in vielfacher Hinsicht.

Die Formulierung „Du bist immer ein Anderer,“ und ebenso „es gibt kein Draußen!“.

Die Selbstfindung und -erfindung konkretisiert auch den Gestus, nicht verwechselt sein zu wollen und dies bedeutet sich selbst nicht verwechseln zu wollen. Manfred Riedel hat in seinen Nietzsche-Deutungen eindrücklich darauf hingewiesen, dass dieses Verwechseln geradezu immer eine Fehllesung und Fehlleistung sei, gerichtet gegen schlechte Rhetorik, schlechte Poesie, Ideologie

---

<sup>26</sup> H. Seubert und K. Schippling, *Zwischen Frau und Mann. Ein Dialog über Geschlechteridentitäten und -differenzen*, Basel: Schwabe 2023.

etc. Nietzsche lässt sich nicht behaften bei vermeintlichen Eindeutigkeiten. Er ist, wie man mit Rilke sagen könnte, „allem Abschied voran und voraus.“

KSA 6, 257): „Ich bin dies und jenes“, Perspektiven, Sehepunkten, Durchsichten und Brechungen in Monaden.

Genau trennscharfe Lektüre bedeutet gerade, ihn nicht zu verwechseln. Die „Lehre“ ist eben gerade dies nicht, sie ist nicht Lehre unter Lehren, sie ist eine Lehre, sagt: so leben, daß du wünschen muß, wieder zu leben, ist die Aufgabe - du

wirst es jedenfalls! [...] „Es gilt die Ewigkeit!“ in der Bejahung des wiederkehrenden Augenblicks Bejahung der Ewigkeit.

In einem Vortrag vor der Siemens-Stiftung verwahrte sich die Berliner klassische Philologin Melanie Möller gegen eine Durchtrennung von Leben und Kunst (Literatur). Leben und Kunst sind eins, nachzulesen in Möllers Band *Der entmündigte Leser. Für die Freiheit der Literatur.*<sup>27</sup>

“die Ehrfurcht vor Gott ist die Ehrfurcht vor dem Zusammenhang aller Dinge und Überzeugung von höheren Wesen als der der Mensch ist [...] Der Künstler ist Götter-Bildner” (Nachlass 1884/85, KSA 11, 29[19], p. 341).

Dies verbindet sich mit der Grundbejahung der ewigen Wiederkehr, die Schicksal und Schuld ist, aber zugleich von einem kairologischen Augenblick her die Ganzheit der Weltstrukturen und -widerfahrnisse zusammensieht.

Die große Gesundheit, das Durchbrechen des Geists der Rache bedeutet, das Ausstehen des Paradoxons. Sehr und diametral unterschieden von den dem Geist der Rache, der Revanche mit ihren unendlichen Itinerationen von Ressentiment und Krieg...

---

<sup>27</sup> M. Möller, *Der entmündigte Leser. Für die Freiheit der Literatur. Eine Streitschrift.* Galiani Berlin, Berlin 2024

Die sich von sich selbst und aus sich unterscheidende Selbst-Veränderung. Des Göttlichen im Menschen und des Menschlichen im Gott.